

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 31 (2018)
Heft: 4

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



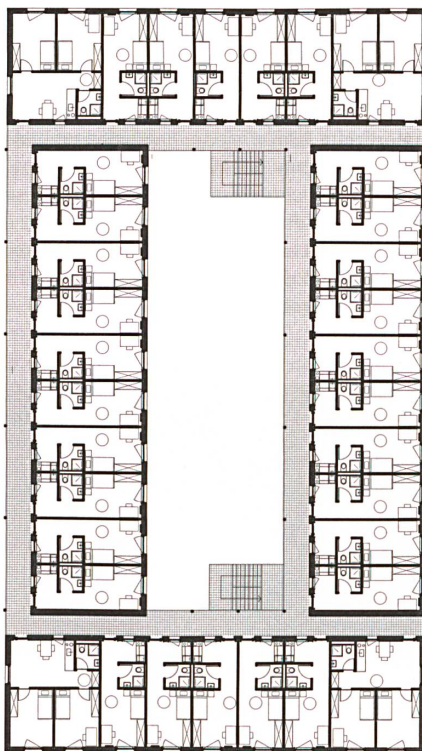
Schnell gebauter und günstiger Wohnraum in Lausanne. Initianten waren zwei junge Architekten.



Farbige Wände sollen für Wohnlichkeit sorgen.



Einfachheit bestimmt den Ausdruck.



1. Obergeschoss



Hochparterre 4/18 – Ansichtssachen

Günstig auf Zeit

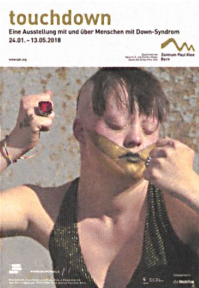
Günstiger Wohnraum ist auch im Arc Lémanique Mangelware. Die Sozialhilfe Lausanne muss Menschen in prekären Wohnsituationen immer öfter kurzfristig Hotelzimmer bereitstellen. Um das zu beheben, erarbeiten die jungen Architekten Valentin Kunik und Guillaume de Morsier in Eigeninitiative einen Prototyp für eine modulare und leicht demontierbare Wohnanlage. Beharrlich kontaktieren sie Politiker und Projektentwickler der Region. Ihr Projekt überzeugt schliesslich die Baugenossenschaft «Cité derrière», die sich um preiswerten Wohnungsbau im Kanton Waadt bemüht. Sie bildet zusammen mit der Stadt die Bauherrschaft. Letztere stellt den Planern ein knapp 2000 Quadratmeter grosses Grundstück im südwestlichen Stadtteil Prés-de-Vidy zur Verfügung, Nutzungsdauer dreissig Jahre.

Das Projekt «Patio» besteht aus vier Gebäudetrakten mit zwei Geschossen. Sie gruppieren sich um einen rechteckigen Hof und bestehen aus Modulen von rund zwanzig Quadratmetern. 55 möblierte Einzimmerwohnungen haben so Platz, sechs Familienwohnungen sind in jeweils zwei kombinierten Einheiten untergebracht. Ein Laubengang erschliesst die zweiseitig belichteten Unterkünfte und dient dem sozialen Austausch – dies ist wertvoll, denn die Aufenthaltsdauer ist auf maximal zwei Jahre beschränkt und die Mieterschaft wechselt daher oft. So einfach wie die Grundrisse sind auch Konstruktion und Materialien: Die Holzelementwände sind vorgefertigt, die Decken aus Beton. Eine weisse Blechfassade wirkt dem Eindruck einer modularen Notunterkunft entgegen, der farbige Innenausbau sorgt für Wohnlichkeit.

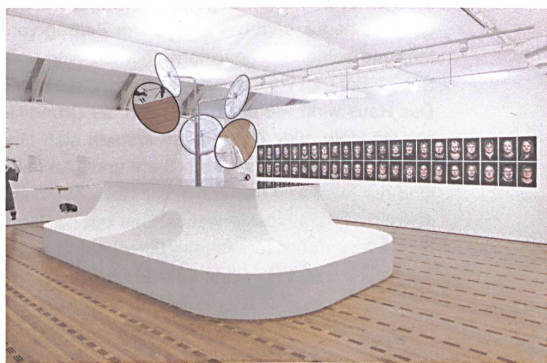
Temporäres kreieren, das dauert, ist das Credo der Lausanner Architekten. Tatsächlich könnte das Projekt als Impulsgeber nachhaltige Wirkung entfalten. Vorausgesetzt, das Engagement von Kunik und de Morsier treibt weitere Architekten und Kommunen dazu an, nicht nur temporäre Wohnformen zu entwickeln: Um die Wohnungsknappheit im untersten Preissegment langfristig zu beheben, sind auch dauerhafte Lösungen gefragt. Evelyn Steiner, Fotos: Nicolas Delaroche

Temporäre Wohngebäude, 2016

Chemin du Bois-de-Vaux 40, Lausanne
 Bauherrschaft: Coopérative Cité Derrière, Service social de la ville de Lausanne
 Architektur: Kunik de Morsier architectes, Lausanne
 Generalplanung: DM Bau, Oberried
 Gebäudekosten (BKP 2): Fr. 5,9 Mio.



Das Plakat zur Ausstellung «Touchdown» in Bern.



Eine Spiegel-Szenografie konfrontiert die Besucher mit sich selbst.



Das Zentrum Paul Klee zeigt eine Ausstellung mit und über Menschen mit Down-Syndrom. Studio Sansano & Ritzwirth reagieren mit ihren Interventionen auch auf Renzo Pianos technoide Architektur.



Eine Art Dorfplatz mit symbolischem Brunnen leitet in die Ausstellung.

Ein silbernes Band

Eine fremde Intelligenz mit 47 Chromosomen ist im Zentrum Paul Klee in Bern gelandet. Sieben Astronautinnen und Astronauten wollen herausfinden, wie ihrsgleichen auf der Erde zusammen mit Menschen leben, die 46 Chromosomen haben. Diese Comic-Astronauten begleiten als fantastische Geschichte die Inhalte der Ausstellung «Touchdown», die noch bis Mitte Mai zu sehen ist.

Wer den Raum betritt, findet sich auf einer Art Dorfplatz wieder, wo lebensgrosse, in Holz geschnitzte Menschen mit Down-Syndrom stehen. Vor ihnen findet sich ein weisser Brunnen mit einer konkaven, silbrigen Oberfläche. Darin spiegelt sich der Betrachter einmal richtig, dann wieder auf dem Kopf stehend. Weil die Ausstellung der Bundeskunsthalle Bonn ursprünglich für 600 Quadratmeter konzipiert war, brauchte es für die 1600 Quadratmeter im Zentrum Paul Klee eine neue Szenografie. Die Direktorin Nina Zimmer beauftragte dafür das Berner Studio Sansano. Konzept und Umsetzung erarbeitete die Architektin Paula Sansano gemeinsam mit der Architektin Katia Ritz und dem Designer Florian Hauswirth von Ritzwirth. Mit ihren reduzierten Interventionen reagieren sie auf Renzo Pianos technoide Architektur, sie begleiten aber auch das Comic-Thema des Narrativs: «Unsere Recherche startete mit einer Science-Fiction-Bildwelt voller Satelliten und Astronauten – und eben auch silbriger Folie», sagt Paula Sansano. Daraus wurden im Lauf der Konzeptphase Spiegel.

Hinter dem zentralen Brunnen findet sich das imposante Herzstück der Szenografie, eine silbrig-glatte Fläche, die in die Senkrechte übergeht und eine Rampe bildet: «Mit dieser spiegelnden Landebahn schaffen wir eine Bühne für Begegnungen, sei es im Rahmen des Begleitprogramms oder schlicht im Spiel mit dem eigenen, verzerrten Spiegelbild.» Darum herum gruppieren sich Abteile, in denen in sieben Kapiteln die Geschichte der Menschen nachgezeichnet wird, die mit der genetischen Besonderheit geboren wurden. Durch die Szenografie der durchwegs elegant gestalteten Ausstellung kommen Besucher nicht nur mit individuellen Biografien, Lebensumständen und der Historie in Berührung, sondern werden durch die subtil auf die Gesellschaft hinweisenden Elemente – ein Spiegelbaum, Bänke mit silbernen Spiegelflächen oder sphärische Kaufhausspiegel, die wie ein silberner Faden durch die Ausstellung führen – immer wieder auf sich selbst zurückgeworfen. Esther Leupi, Fotos: Dominique Uldry

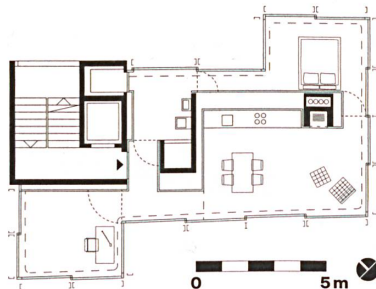
Szenografie «Touchdown», 2018
 Ausstellung mit und über Menschen mit Down-Syndrom, Zentrum Paul Klee, Bern, bis 13. Mai
 Szenografie: Studio Sansano & Ritzwirth
 Ausstellungsgrafik: Marie Louise Suter und Gregoire Bossy; Kunstmuseum Bern, Zentrum Paul Klee
 Illustrator: Vincent Burmeister
 Ausstellungskonzept: Bundeskunsthalle, Bonn, in Kooperation mit dem Forschungsprojekt Touchdown 21
 Kuratorin Zentrum Paul Klee: Fabienne Egelhöfer



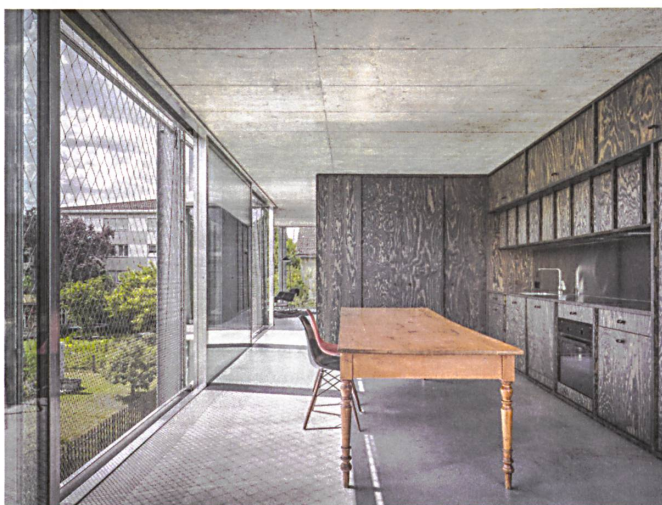
Glashaus mit Betonturm: loftiges Wohnen in Winterthur.



Jedes zweite Fenster lässt sich raumhoch aufschieben.



Zwei Erker weiten den Raum an seinen Enden.



Räume aus geschliffenem Beton, geöltem Holz, verzinktem Stahl und Glas.

Hedonistenvoliere

Verdichtung und günstige Wohnungen, darum gehe es heute, sagt Ivar Heule. Der Beitrag von ihm und seinen Büropartnern Thomas Wild und Sabine Bär ragt vor ihm auf, vier Geschosse hoch. Das Haus wirkt wie ein Turm, denn die Grundfläche ist klein. Vier Wohnungen stapeln sich hinter der Haut aus verzinktem Stahl und Glas; sie sind nur je siebzig Quadratmeter klein. Aus dem schmalen Betonsockel wächst das offene Treppenhaus; mit messerscharfen Einschnitten könnte es auch das Werk eines Bildhauers sein.

Der Turm ersetzt ein Baumeisterhaus an der Rückseite schlichter Zeilenbauten in Winterthur, ein Ort wie viele andere. Nah vor der Zeile wuchs er auf beengter Parzelle in die Höhe. Auf jeder Längsseite kragt das Volumen über den Sockel. Im Innern erweitern die beiden Erker den fließenden Raum der Wohnungen. Ohne sie gäbe es weder Platz für das Bett noch für den Schreibtisch. Der Raum windet sich rund um ein Einbaumöbel, das mit stark gemasertem, grünlich geöltem Holz verkleidet ist. In diesem Kern findet alles Platz: Garderobe und Küchenzeile, Schränke und sogar ein Mini-Cheminée. Auch das Bad liegt an diesem Kern, der dort seinen Beton zeigt. Holz und Beton, Stahl und Glas bilden den einen, loftigen Raum – und die Weite jenseits des Glases, zumindest auf drei der Seiten. Leben wie im Hotel, denkt man. «Zügel mit Handgepäck», sagt der Architekt.

Wenn die vielen Schiebetüren der Fassade offen stehen, schützt raumhoher Maschendraht die Bewohner und ihre Katzen vor dem Hinausfallen und macht die Wohnung zur Loggia. Die Glühbirne im Bad leuchtet sichtbar hinter Glas auf dem geschliffenen Beton – Lowtech, hochästhetisch. Die Räume inszenieren das einfache Leben. Mit Suffizienz hat das aber wenig zu tun. Den Lift im Treppenturm braucht es nicht nur für alte Bewohner, sondern vor allem für die urbanen Hedonisten, die mit Proseccoflasche zur Dachterrasse hochgleiten – zum gemeinschaftlichen Grillieren unterm Baum mit Stadtpanorama.

Verdichtung und günstig Wohnen – ob das Turmhaus wirklich als Modell taugt, wie es die Architekten, die gleichzeitig Bauherrschaft sind, sehen? Ihre Mieter zahlen pro Monat weniger als 2000 Franken. Und die zugezogenen Vorhänge schützen nicht nur vor den Blicken der nahen Nachbarn, sondern steigern auch das Hotelgefühl. Eins ist das Turmhaus zu Winterthur aber sicher: eine leidenschaftliche Antwort auf die Frage, ob Wohnen nicht auch anders geht.

Axel Simon, Fotos: Roger Frei

Turmhaus, 2017

Grenzstrasse 29, Winterthur ZH

Bauherrschaft: Konsortium Grenzstrasse, Zürich

Architektur: Wild Bär Heule Architekten, Zürich

Auftragsart: Eigeninitiative

Bauleitung: Robauen, Winterthur

Tragwerksplaner: Schärli + Oetli, Zürich

Kunst-und-Bau: Beni Bischof, St. Gallen

Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 1185.–

Wüstenblumen

In der marokkanischen Sahara haben die Frauen des Berberstamms Ait Khebbach seit den Achtzigerjahren eine eigenständige Form des Webens weiterentwickelt: Sie trennen und schneiden gebrauchte Kleider in Bänder und weben daraus hochflorige Teppiche und Kissen für ihre Lehmhäuser. Durch die Unvorhersehbarkeit des rezyklierten Materials entstehen unerwartete gestalterische Wendungen und eine erfrischend spontane Muster- und Farbwelt. Die Ausstellung «Couleurs désert» dokumentierte vor zwei Jahren im damaligen Museum Bellerive in Zürich mehr als 120 dieser überraschenden Kreationen.

Das expressive Handwerk faszinierte auch Sarah Küng und Lovis Caputo. Sie entschieden sich, den Weberinnen in Marokko eine Serie zu widmen: «Ihre Entwürfe haben uns schwer beeindruckt», sagt Küng. Die beiden Designerinnen experimentieren seit ein paar Jahren mit farbigem Gummigranulat, wie wir es von Sportplätzen und Tartanbahnen kennen. Daraus haben sie bereits Akustikelemente entworfen, sogenannte «Corner Tables», die sich nachträglich wie Möbelstücke in die bestehende Architektur einfügen lassen. Nun nutzen sie das Material für ihre Teppich-Hommage: Sie haben ein Verfahren entwickelt, mit dem sie die Textilien in Originalgrösse nachbauen können. Dafür mischen sie die Steinchen, bis die entsprechende Farbe entsteht, streuen das Granulat am Boden kniend im Muster der Vorlage und festigen das ganze mit einem Kleber. «Es ist schweisstreibend und zeitaufwendig», sagt Küng lachend. Zum Schluss applizieren sie einen Rücken aus Jute, wie es sich für einen Teppich gehört. So sind inzwischen vier Einzelstücke entstanden. Sie faszinieren durch die körnige Struktur, die die Originale treffend interpretiert, während die schwere Materialität sich entscheidend vom echten Teppich abhebt.

Interessant liest sich die Arbeit auch im Licht der gemeinsamen Diplomarbeit «Copy», mit der die Designerinnen vor zehn Jahren das Zusammenspiel von Kopie und Original analysierten (siehe Hochparterre 8/08). Normalerweise gleichen sich diese wie ein Ei dem andern. Anders bei Küng und Caputo: Sie analysierten die Originale und pointierten deren charakteristische Aspekte mit ihrer Kopie. Diesen Ansatz treiben sie mit den Tartan-Teppichen auf die Spitze. Die Nachahmung dient als gestalterische Inspiration und würdigt das Original. Lilia Glanzmann, Foto: Paola Caputo

Teppichserie «Homage carpets», 2018

Design und Produktion: Kueng Caputo, Zürich

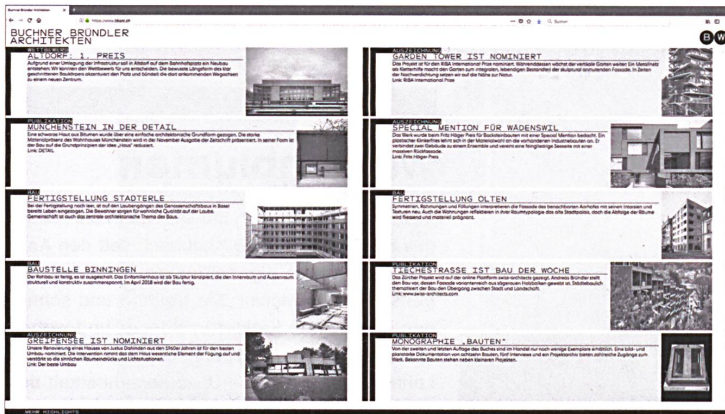
Material: EPDM-Granulat, Jute

Grösse: ab 74 × 123 cm

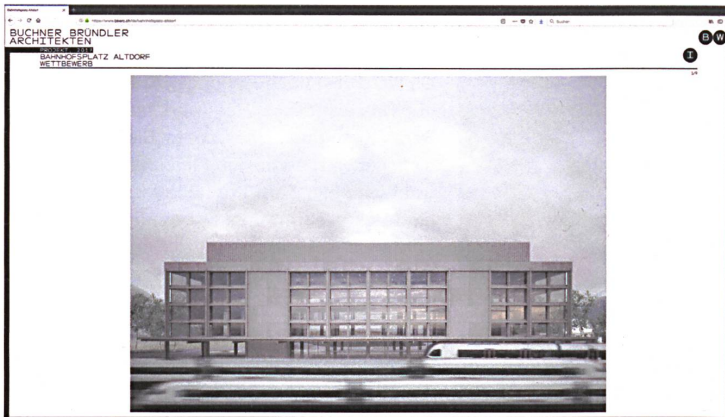
Preis: ab Fr. 4800.–



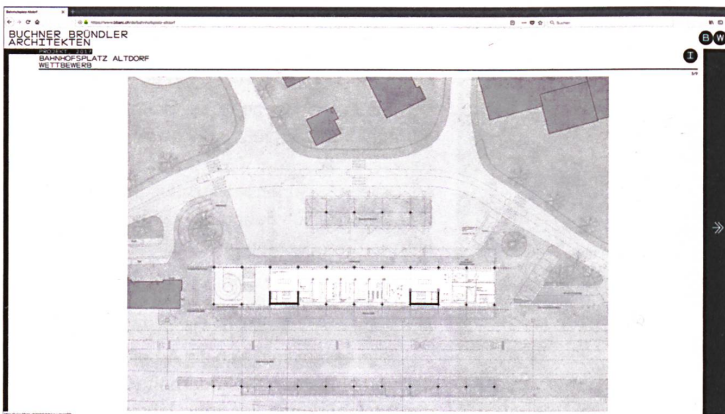
Der Gummigranulat-Teppich «Homage to Zahra Khouya» ist der gleichnamigen marokkanischen Weberin gewidmet.



Der Grafiker Ludovic Balland verbarrikadiert Buchner Bründlers Website mit schwarzen Balken.



Wer sich von der Startseite nicht abschrecken lässt, wird mit grossen, farbigen Bildern belohnt.



Die Balken verziehen sich an den Rand und werden Teil der Navigation.



Balland ist bekannt für seine Architekturbücher, auch für die Monografie von Buchner Bründler.

Zutritt verboten

«Ein Buch ist ein Haus, das Cover die Eingangstür», erklärte Ludovic Balland in Lilia Glanzmanns Porträt siehe Hochparterre 11/16. Der Grafiker, bekannt für seine Architekturmonografien, hat die neue Website von Buchner Bründler Architekten entworfen. Übertragen auf den Internetauftritt bedeutet die Analogie: Die Tür ist zu. Die Startseite von bbar.ch ist mit schwarzen Balken verbarrikadiert. Text und Bild sind eingeklemmt im grafischen Raster. Zu viele unterschiedliche Informationen buhlen um die Aufmerksamkeit des Besuchers. Was nach Link aussieht, ist nicht klickbar. Alles ist schwarz, weiss oder grau.

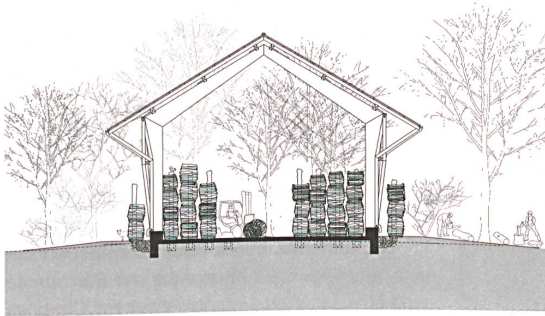
Wer sich davon nicht abschrecken lässt, landet bei der Darstellung der einzelnen Bauprojekte. Die schwarzen Balken verziehen sich an den Rand und geben den nun farbigen Fotografien und Plänen Raum. Das Grau ist gewichen, die Struktur ist konventionell und übersichtlich. Pfeile und Doppelpfeile ermöglichen den Sprung von Bild zu Bild beziehungsweise von Projekt zu Projekt. Die Navigation – ein B für Büro und ein W für Werkliste – ist eigenwillig, aber sie funktioniert. An anderen Stellen verrät sich Quereinsteiger Balland. Da leidet die Interaktion, die es auf Papier nicht gibt. Zum Beispiel in der Rubrik «Presse», in der Schilder auf die Bauten verweisen, aber nicht verlinkt sind.

Mit Balland ein Buch zu gestalten, sei für den Auftraggeber mindestens so anspruchsvoll wie für den Grafiker, sagte der Architekt Marcel Meili. Beim Entwurf von bbar.ch scheint sich Balland durchgesetzt zu haben. Er kann zeigen, dass er auch im Internet kompromisslos entwirft. Zwar mögen auch Buchner Bründler den Konventionsbruch. Viele ihrer Bauten sind expressiver, als es die meisten Kollegen wagen. Gleichzeitig beweist die Unterschiedlichkeit ihrer Gebäude, dass sie keinen dogmatischen Stil pflegen. Die radikale Gestaltung der Website passt da nicht dazu. Sie verhindert es zu vermitteln, welche Architektur da gemacht wird. Viele Besucher werden vor verschlossenen Türen umdrehen. Urs Honegger

Internetauftritt Buchner Bründler Architekten, 2018
 www.bbar.ch
 Inhalt: Buchner Bründler Architekten
 Design: Ludovic Balland
 Programmierung: Pulse digital agency

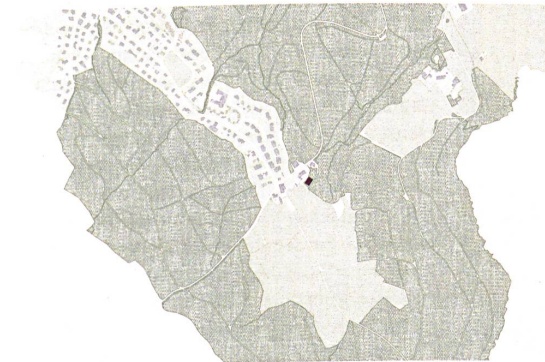


Schutzdach mit offenen Wänden für die Holzkorporation Dübendorf: 28,5 Meter lang, 20 Meter breit und 13 Meter hoch.



Querschnitt der Lagerhalle für 600 Ster Brennholz.

0 5 10 m



Die Situation zeigt: Die Halle liegt am Siedlungsrand, aber auch im Wald.



Die schiefen Fassadenhölzer stehen auf einem Metallrohr.

Holz weben

Der Urgrossvater sass schon im Vorstand der Holzkorporation, genauso wie jede folgende Generation. So erfährt der junge Architekt Andreas Feuerer vom Vater und Präsidenten, dass die Holzkorporation Dübendorf eine Fertighalle aufstellen will, und zwar auf einem Lagerplatz neben dem Werkhof. Der Bauplatz liegt am Ende der Siedlung, aber auch am Waldrand – laut Zonenplan sogar im Wald. Der Kanton verlangt nach einer Spezialbewilligung. Feuerer beginnt zusammen mit seinen Partnern von Clou Architekten mit Volumenstudien. Die Korporation muss dem Kanton beweisen, dass man den Platz für 600 Ster Holz betrieblich tatsächlich braucht. Und die Beamten wollen keine geschlossene Halle. Sie stellen sich eher ein Schutzdach vor, wie man es schon andernorts in den Wald gestellt hat. Doch die jungen Architekten sehen im Projekt einen Abschlussstein der Siedlung, geben nicht klein bei und machen eigene Entwürfe.

So kommt es, dass nun ein Mischwesen auf dem Grundstück steht. Das Volumen passt zu den umliegenden Häusern, doch mit «offenen Wänden» versuchen die Architekten, auch dem Wald gerecht zu werden. Sechs Holzbohlen stehen auf einem zu grossen Betonsockel, der auch als Arbeits- und Abstellfläche dient. Sparren und Pfetten tragen sekundär. Und da die Architekten nicht nur eine aufgesetzte Verkleidung wollten, trägt auch sie mit: «Wandpfetten» nennen sie sie nicht ganz ernsthaft. Ein Querbalken spreizt die schief stehenden Hölzer der Fassade auf, die sich oben mit den Pfetten verbinden. Was sprachlich schwer zu beschreiben ist, sieht in Wirklichkeit einfach aus. Würde man weben, wäre der Querbalken ein Schussfaden. Jedenfalls sind die Fassadenhölzer mit Nut und Zapfen verbunden und stehen auf einem Metallrohr, was das Leichte und Luftige der Konstruktion verstärkt. Wir finden: ein gelungenes Erstlingswerk. Von den Architekten werden wir noch hören, denn sie planen für die Stadt Zürich die Siedlung Leutschenbach mit 400 Wohnungen. Den Wettbewerb hatten sie 2015 gewonnen. Ivo Bösch, Fotos: Andreas Graber

Lagerhalle für Brennholz, 2017

Geeren, Dübendorf ZH

Bauherrschaft: Holzkorporation Dübendorf

Architektur: Clou Architekten, Zürich

Auftragsart: Direktauftrag

Kosten (BKP 1–9): Fr. 525 000.–



«Het Honderthandehuis» in der Stadtbibliothek Brüssel: Hier sollen Kinder lernen, ihre Kreativität zu entfalten.

Hundert kleine Hände

Es gibt Sägen, Hämmer, Nägel, Lehm, Papier, buntes Klebeband, Schnur, Farbstifte, Pinsel, Scheren, Strohhalme, Kronkorken, eine Schreibmaschine, ein Mikroskop, Lupen, Lego, Wolle, Stoff, eine Nähmaschine und einen Webrahmen: «Het Honderthandehuis», das «Hunderthandehaus» ist eine Miniwerkstatt für Kinder, mitten in Brüssels Innenstadt, in der Stadtbibliothek, konzipiert und gestaltet von der Schweizerin Martena Duss, die in Antwerpen lebt.

Als ihr «receptenboek tegen verveling», ein «Rezeptbuch gegen Langeweile», erschien, wurde Martena Duss von der Stadtbibliothek eingeladen, vor Ort ein temporäres «Do it yourself»-Konzept für Kinder zu planen – ganz im Sinne ihres Buchs. Die Stadtbibliothek fand diese Idee dann derart gelungen, dass sie einen festen Ort für Kinder einrichtete, in dem diese ohne Regeln und Grenzen selbstständig spielen, entdecken, untersuchen und gestalten können. Der Ort ist ein Schaufenster mitten in der Bibliothek. Dort fanden bisher Lesungen und wechselnde Installationen Platz. «Das Konzept hat auch einen politischen Aspekt», sagt Duss. Brüssel ist ein Brennpunkt verschiedenster Kulturen, in der Bibliothek treffen sie aufeinander: «Immer wieder kommen Kinder, die noch nie eigene Farbstifte hatten.» Das «Honderthandehuis» macht so Handwerk für alle zugänglich.

Der lebhaft, bunte Raum kontrastiert die stille, intellektuelle Atmosphäre der Bibliothek – ohne eine dekorierte Phantasiewelt mit Cowboys, Prinzessinnen oder lustigen Tieren zu sein. «Orte für Kinder sind meist überdekoriert», sagt Duss. In ihrer Masterarbeit hat sie sich mit Spielplätzen und Spielen in der Stadt beschäftigt – diese Recherche kommt nun zur Anwendung. «Spiel und Gestaltung fangen dann an, wenn das Kind Leitplanken, aber vor allem auch genügend Freiheit spürt», stellt sie fest. Mit diesem Ansatz ist es gelungen, eine spielerische, farbige Welt zu schaffen, die inspiriert und prickelt – gleichzeitig aber genug Ruhe ausstrahlt, damit Kinder ihre Kreativität entfalten können. Und wichtig am Konzept ist: «Het Honderthandehuis» ist kein Hort, es gibt niemanden, der auf die Kinder aufpasst. Für Kinder sei es wichtig, ein gewisses Risiko eingehen zu können, ohne stets von Erwachsenen kontrolliert zu werden. Lilia Glanzmann, Foto: Luca Beel

Innenausbau «Het Honderthandehuis», 2017

Place de la Monnaie, Brüssel (B)

Bauherrschaft: Stadtbibliothek Muntpunt, Brüssel

Konzept und Umsetzung: Martena Duss, Antwerpen

Gesamtkosten: Fr. 15 000.–



In Dhaka bauten C.A.P.E und Razul Ahsan ein SOS-Kinderdorf. Foto: Iwan Baan



Ein Katalog fasst die Projekte zwischen zwei dicken Kartondeckeln zusammen.

Alles im Fluss

Draussen nieselt der kalte Märzregen, drinnen im Schweizerischen Architekturmuseum in Basel ist es schwül und heiss. An der Decke surren Ventilatoren, Sonnenfilter schützen die Fenster vor der Hitze. Wir sind in Bangladesch, einem Land, das unter Architekten kaum bekannt ist – abgesehen vom Parlamentskomplex «Sher-e-Bangla Nagar», den der Meister Louis Kahn zwischen 1962 und 1983 in Dhaka gebaut hat, eine Ikone der Architektur. Seither hat sich viel getan im Land der tausend Flüsse. Niklaus Graber, Andreas Ruby und Viviane Ehrensberger holen das reiche architektonische Schaffen mit der Ausstellung «Bengal Stream» nach Basel. Iwan Baan hat es fotografisch festgehalten. Ein Bildband fasst ihre Recherche zusammen, eingebunden in dickem Karton.

Es ist eine dichte Schau. Bedruckte Tücher hängen eng nebeneinander an Bambusrohren und stellen mehr als sechzig Projekte vor. Viel Platz für Erklärungen bleibt da nicht. Von Land und Leuten kriegt man dank zwei Videoprojektionen trotzdem etwas mit. Der Projektreigen ist breit: Er reicht vom sanierten Slum in Dhaka bis zum Luxusresort im Dschungel, von der Gedenkstätte bis zur Fabrikhalle, vom Spielplatz bis zum städtebaulichen Entwicklungsgebiet. Trotz rasanter Globalisierung pflegen engagierte Architekten die Baukultur in ihrem Land, auch weil sie ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen. Bauen in Bangladesch heisst bauen am, im und auf dem Wasser. Alle paar Jahre schlängelt sich der Jamuna River einen neuen Weg. Flut und Erosion schlucken Landwirtschafts- und Heimatland. Die Architektur muss reagieren. Ein Gemeinschaftszentrum dient auch als Notunterkunft, wenn ein Zyklon übers Land fegt. Ein Spital wurde gar als Schiff konstruiert, das alle paar Monate an einem anderen Ort anlegt.

Louis Kahn und Muzharul Islam, sein Kollege aus Bangladesch, wirken nach bis heute. Tonnengewölbe aus Backstein und radikale Geometrien aus Beton prägen die zeitgenössische Architektur. Das Klima erlaubt, die rohe Kraft der Materialien zu zeigen und die Fassaden zu öffnen. Die Grenzen sind fließend. Moderne und Tradition, lokale Materialien und globale Ideen, Low-cost und Hightech treffen fruchtbar aufeinander. Photovoltaik-Anlagen ergänzen handbetriebene Brunnen. Gras, Jute und Bambus werden kombiniert mit Chromstahl. Es ist dieser unverkrampte Umgang mit Technik, der auch hierzulande Impulse setzen könnte. Es gibt eben nicht entweder Stampflehm oder Minergie-Maschine, sondern viele bautechnische Schattierungen dazwischen. Andres Herzog

Bengal Stream

Die vibrierende Architekturszene von Bangladesch
Ausstellung im Schweizerischen Architekturmuseum
in Basel, bis 6. Mai
Kuratoren: Niklaus Graber, Andreas Ruby und
Viviane Ehrensberger
Katalog: erschienen im Christoph Merian Verlag,
Basel 2017, 448 Seiten, Fr. 69.–



Ventilator und Sonnenfilter: tropisches Klima in Basel. Fotos: Tom Bisig



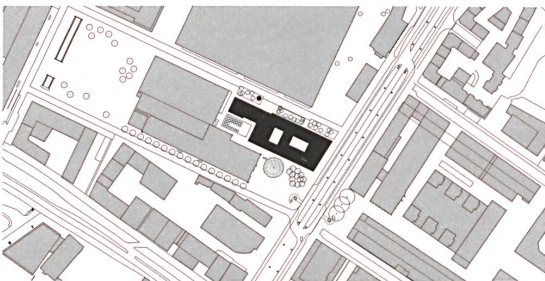
Die Ausstellung im Schweizerischen Architekturmuseum ist dicht.



Das Bürogebäude in Zürich-West schliesst den Schiffbauplatz elegant ab.



Vorhänge und breite Fenster:
Die Büros sind wohnlich.



Das Gebäude liegt zwischen
Schiffbau und Hardbrücke.



Durchgänge verbinden die beiden Höfe mit der Stadt.

Elegant, nicht protzig

Zürich West ist nicht fertig umgebaut. Noch werden Industriehallen zwischengenutzt, Brachen in Biergärten verwandelt, Areale entwickelt. Am Schiffbauplatz aber ist die Zukunft mit Anzug und Krawatte angekommen. Baukontor Architekten haben ein vornehmes Bürohaus mit Restaurant und Kinderkrippe errichtet, das die Parzelle geschickt zu Ende baut. Es schliesst vorne den Schiffbauplatz ab und bildet hinten einen lauschigen Platz aus, auf dem zum Himmel Bäume wachsen und im Erdreich Regenwasser versickert – eine Auflage aus dem Gestaltungsplan. Zwei Höfe bringen Licht ins Volumen, zwei Durchgänge verbinden sie mit der Stadt. Auf der Giessereistrasse, die nun durchgehend öffentlich ist, ragt ein denkmalgeschützter Kaminturm in die Höhe. Rostige Baumeinfassungen und Schiffspoller erinnern an die Vergangenheit, obwohl sie neu sind.

Das Haus zeigt: Man kann heute noch gepflegt bauen, wenn der Auftraggeber einen lässt. Die Bauherrin und Generalunternehmerin Allreal, die am Umbau des Zürcher Westens kräftig mitverdient hat, lässt sich nicht lumpen. Grauer Naturstein verkleidet die Hülle, edel gemasert, aber doch verwandt mit dem Beton der Hardbrücke. Die eloxierten Fensterrahmen schimmern in einem Gold, das zum Backstein des Schiffbaus passt. Feine Vorsprünge ziehen den Bau zwischen den Fenstern optisch in die Höhe. Das breite Achsmass entspricht nicht dem Korsett, in das sich die meisten Bürofassaden drängen. Die Architekten konnten die Bauherrschaft überzeugen, im Namen des Ausdrucks auf Flexibilität zu verzichten. Zwei Lüftungsfügel zwischen der Festverglasung erlauben trotzdem Variation im Grundriss. Und die Fassaden der Innenhöfe ermöglichen mit einem 1,3-Meter-Raster jede erdenkliche Kombination von Einzelbüros.

Auch innen ist das Haus elegant, aber nicht protzig. In der Lobby schmückt Kastanienholz die Wände, am Boden liegt dunkler Marmor, grob und lebendig gemasert. Er stammt aus demselben italienischen Steinbruch wie der Stein an der Fassade. Die abgewinkelte Treppe durchbricht die rechteckige Ordnung. In den Büroräumen wallen bodenlange Vorhänge, das Standardmobiliar der Mieter läuft der Gemütlichkeit allerdings zuwider. Im Attikageschoss verpflegen sich die Wirtschaftsprüfer in einer Cafeteria, die im Sommer auf der Dachterrasse serviert. Von hier blickt man auf die backsteingroben Industriehallen zurück in eine andere Zeit. **Andres Herzog, Fotos: Seraina Wirz**

Geschäftshaus, 2017

Schiffbauplatz, Zürich

Bauherrschaft, Projektentwicklung, Totalunternehmer:
Allreal, Zürich

Architektur: Baukontor Architekten, Zürich

Landschaft: Vetschpartner, Zürich

Bauingenieure: WLW, Zürich

Kosten: Fr. 60 Mio.



Die Werkstätten des Vereins Rhyboot stehen am Ortseingang von Altstätten.



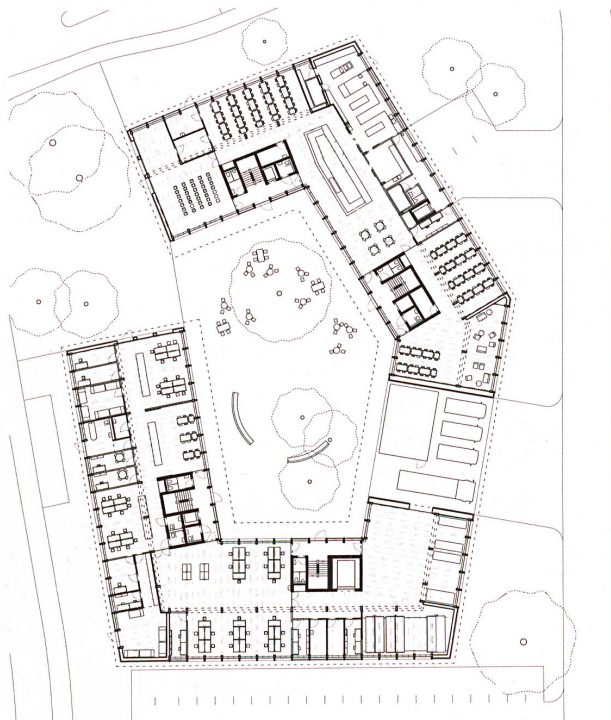
Das Holz stammt fast ausschliesslich aus dem Appenzell und aus St. Gallen.



Der Hof funktioniert wie ein Dorfplatz.



Der offene Grundriss verbindet die Abteilungen.



Erdgeschoss mit Umgebung.

Im sicheren Hafen

Am Ortseingang von Altstätten steht ein neues Holzhaus. Weite Wiesen, biedere Einfamilienhäuser und Fabrikhallen prägen das Bild. Der Kontext forderte nicht nur oberirdisch heraus: Das Grundwasser reicht bis knapp unter die Erdoberfläche – das Haus schwimmt. Zudem verläuft unter dem Baugrund eine Kanalisationsleitung. Damit Revisionen möglich sind, durfte darüber auf einer acht Meter breiten Achse nicht gebaut werden. Huber Waser Mühlebach Architekten lösten die Situation überraschend einfach: Das schmale Hofhaus reicht an drei Seiten bis zur Grundstücksgrenze und bricht an der vierten mit einem Knick die Länge. Vierhundert Pfähle aus Beton und Holz bieten einen sicheren Grund. Dort, wo unterirdisch die Leitung verläuft, öffnet sich oben der Hof: einmal gross übers Eck zur Strasse, das zweite Mal für die überdachte Anlieferung.

Das Holz – Fichte fürs Tragwerk, Tanne für die Fassadenbeplankung und Lärche für die Fenster – stammt fast ausschliesslich aus dem Appenzell und aus St. Gallen. Sogar die Trittschalldämmung ist aus nachhaltiger Holzwole. Die Struktur besteht aus drei Holzstützenreihen und vier aussteifenden Betonkernen. Stützen und Lamellen strukturieren die Fassade, ein weit auskragendes Dach schützt vor der Witterung.

Der Holzbau beherbergt die Zentrale der Organisation Rhyboot. Diese bietet Menschen mit Behinderung Wohn- und Arbeitsraum. Das Raumprogramm ist umfangreich: Neben Verwaltung befinden sich auch Waschküchen, Werkstätten für Elektromontage, eine grosse Küche samt Mensa und betreute Beschäftigung im Haus. Vier Eingänge erschliessen die Bereiche vom Hof aus. Holzstäbe, die in einer Rhyboot-Werkstatt hergestellt wurden, kennzeichnen mit Farbe und Drehselmuster die jeweilige Zugehörigkeit. Der viel benutzte Hof wird zu einem kleinen Dorfplatz.

Im Innern fallen die offen liegenden Installationen auf. Sie folgen den unbehandelten Holzbalken. «Die Lüftungsrohre und Leitungen sind für die Besucher zunächst ein ungewohnter Anblick», erklärt der Architekt Thom Huber. Es handle sich aber schliesslich um ein Werkstattgebäude, da dürfe der Charakter ruhig etwas roh sein. Die Einrichtungen sind schlicht gehalten, Farbe bringen die Benutzer nach und nach selbst ein. Der fließende Raum wird nur von Nebennutzungen und Treppenkernen gegliedert. So gibt es keine dunklen Gänge, stattdessen Blickkontakt zwischen den Abteilungen. Die Benutzerinnen und Benutzer des Gebäudes erhalten nicht nur angemessene Arbeitsplätze, sondern das starke Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein.

Isabelle Burtscher, Fotos: Roland Bernath

Werkstätten Rhyboot, 2017
 Bleichstrasse 2, Altstätten SG
 Bauherrschaft: Verein Rhyboot, Altstätten
 Architektur: Huber Waser Mühlebach, Luzern
 Baumanagement: Schertenleib, St. Gallen
 Holzbauingenieur: Rolf Bachofner, Frümsern